

vom Jahre 1910 ab bis zum vorigen Jahr: achtzehn Jahre lang. Und es war ihm, als ob er die ganzen achtzehn Jahre in völliger Untätigkeit gelebt hätte. Denn die kleinen Beschäftigungen — das Gärtchen bestellen, die Blumen gießen, angeln, Wein auf Flaschen ziehen — zählen noch nicht als Arbeit.

Und manchmal spazierte er bis zum Bahnhof, und dabei dachte er an den Nordbahnhof, der ihm damals als ein großes offenes Tor erschienen war, während ihm dieser Bahnhof wie eine kleine verschlossene Tür vorkam.

„Das Mädels gibt uns genug zum Leben,“ sagte seine Frau oft. „Aber trotzdem könntest du dich doch etwas beschäftigen, etwas arbeiten...“

„Gut! Aber was soll ich tun?“

Es gab nur einen Beruf, den er kannte: Und man kann doch nicht Kutscher sein, wenn man Rentier ist. Und so ergab sich Leopold darein, nur noch Rentier zu sein. Und er mußte sich eingestehen, daß ein zu gutes Leben die gleiche Wirkung hat wie ein Übermaß an Delikatessen: es schmeckt ölig und ist schwer zu verdauen.

Im vorigen Jahr wurde die Kleine, seine Tochter, fünfunddreißig Jahre alt: Ein gefährliches Alter für Frauen, die von Männern leben... Das Alter, in dem sie meist einem Mann begegnen, der von ihnen lebt... Sie verfiel von Unklugheit in Schwäche, von Schwäche in Dummheit, von Dummheit in Leichtsinn, und eines Tages war sie ruiniert. (Zerbrochen außerdem, gealtert und verraten. Aber das sind Einzelheiten, die diese Geschichte nichts angehen.) Sie schrieb an ihre Eltern:

„Kündigt umgehend. Ich kann die nächste Miete nicht mehr bezahlen!“

„Was geschieht nun?“ jammerte die Mutter.

„Verflucht nochmal, jetzt ist es aus mit dem Rentierspielen!“ antwortete der Vater. „Aber ich bin ja noch jung, erst zweiundsechzig Jahre, und bin kein Faulenzer!“

Er war gleichzeitig traurig und froh. (Traurig, eine gefallene Tochter zu haben die im Elend endet, froh, sich endlich mal wieder ausarbeiten zu dürfen.) Die Alte schüttelte bedenklich den Kopf. Frauen haben immer Furcht vor der Zukunft. Er aber schalt sie aus.

Und kurze Zeit darauf standen ihre Koffer auf dem Bahnhofsperron. Die kleine verschlossene Tür öffnete sich ihm.

Paris: Ein Tag des Einrichtens und — hopp — auf den Weg, um Arbeit zu suchen. Er war Droschkenkutscher gewesen, sagte ich Ihnen. Früher, als er noch gearbeitet hatte, im Jahre 1910. Aber von 1910 bis zum vorigen Jahr sind achtzehn Jahre. Es gibt keine Droschkenkutscher mehr, die Droschken sind Autos. Auch sie haben ihre Standplätze in der Nähe der Porte d'Asnières, die jetzt nach Benzin riecht. Kein Pferd, kein einziges Pferd!

„Sie können doch Taxi fahren lernen, Großvater!“ riet ihm ein junger Chauffeur.